

*Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest.*

*Die traten zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen Jesus sehen.*

*Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus sagen's Jesus.*

*Jesus aber antwortete ihnen und sprach:*

*Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde.*

*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:*

*Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.*

Liebe Gemeinde!

Ich bin ein großer Fan des Filmregisseurs Woody Allen.

Gerade lese ich seine Autobiographie. Sie trägt den bescheiden klingenden Titel „Ganz nebenbei“, auf Englisch „Apropos of Nothing“.

Er verarbeitet darin auch ein Ereignis, das seit fast 30 Jahren die Klatschspalten füllt: Falsche Anklage wurde gegen den Vater mehrerer Adoptivkinder erhoben. Offenbar ein Rachefeldzug seiner ehemaligen Lebensgefährtin.

Das Gericht durchschaute das Spiel und sprach Woody Allen frei. Dennoch ist er in manchen Kreisen zur Unperson geworden. Allen, der in bescheidenen Verhältnissen aufwuchs, liebt das Understatement und wertet seine eigene Leistung gerne ab. Immerhin hat er mehr als 50 Kinofilme produziert, wurde viele Male für den Oscar nominiert und hat ihn auch mehrmals erhalten. Seit je reißen sich die berühmtesten Filmstars darum, mit Woody Allen drehen zu dürfen.

Viele seiner Filme haben Kultstatus: Der Stadtneurotiker, Manhattan, Midnight in Paris, um nur einige wenige aufzuzählen.

Doch der Regisseur bekannte in einem Interview: Es sei ihm einerlei, dass seine Filme ihn überleben werden. Er sei Atheist und führe – so wörtlich - „ein trauriges Leben ohne Hoffnung“. Was vielleicht auch wieder ein Understatement, also eine Untertreibung ist. Denn seit fast einem viertel Jahrhundert ist Woody Allen glücklich mit seiner jetzigen Frau verheiratet.

Gleichwohl spielen Themen wie die Suche nach dem Glück, die Angst vor dem Tod und Fragen wie „Welchen Sinn hat das Leben“ und „Wo ist Gott“ immer wieder eine zentrale Rolle in den Filmen von Woody Allen.

Eine seiner Filmfiguren spricht einmal den Satz: „Ich wünschte, Gott schickte mir ein klares Zeichen. Zum Beispiel in Form einer namhaften Einzahlung auf ein Schweizer Nummernkonto.“

In der Tat kann sich Gottsuche ganz unterschiedlich gestalten.

Und – Hand auf´s Herz – wer hat sich nicht schon einmal ein klares Zeichen für die Existenz Gottes gewünscht, sei es in Form eines Lottogewinns oder auch weniger materialistisch doch nicht weniger überzeugend?

Auch in der Bibel wird immer wieder von Gottsuchenden erzählt, die sich ein Zeichen wünschen. Heute hören wir in unserem Predigtabschnitt aus dem Johannesevangelium davon. Schauen wir uns die Geschichte genauer an:

Jerusalem bereitet sich auf die Feier des jüdischen Passahfestes vor. Jesus ist mit seinen Jüngern ebenfalls in die Tempelstadt gekommen. Eine große Menschenmenge hat ihn bei seinem Einzug jubelnd begrüßt: „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!“

Jesus hört sich das Geschrei in aller Ruhe und Gelassenheit an. Er weiß um sein baldiges Ende. Und das Volk, das ihm zujubelt verkündet ungewollt und nichtsahnend sein Todesurteil: Wer sich als „König von Israel“ feiern lässt, hat nach geltendem römischem Recht sein Leben verwirkt. Der Kaiser in Rom duldet bei Todesstrafe keinen König neben sich und schon gar nicht in Israel und Juda.

Auf den Einzug in Jerusalem folgt unser Predigttext.

Dieser zerfällt in zwei scheinbar unzusammenhängende Teile:

Im ersten Teil ist von Menschen die Rede, die einander begegnen und sich gemeinsam auf die Suche machen.

„Herr, wir wollen Jesus sehen“, sagen die griechischen Männer zum Jünger Philippus, der wiederum den Jünger Andreas dazu holt.

Im zweiten Teil spricht Jesus von seiner Verherrlichung und Johannes fügt ein Gleichniswort Jesu an:

*„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“*

Bleiben wir zunächst bei Philippus und Andreas. Zwei griechische Namen. Die beiden Jünger stammen wie auch der Apostel Petrus aus dem Ort Betsaida.

Am See Genezareth gelegen ist der Fischerort zugleich ein hellenistisches Handelszentrum. Griechisch hört man in den Straßen Betsaidas genauso häufig wie Aramäisch, die Sprache, in der sich Jesus und seine Jünger verständigen.

Philippus und Andreas kommen mit Griechisch-sprachigen Pilgern ins Gespräch. Diese gehören wohl zur Gruppe der sogenannten Gottesfürchtigen. Viele Menschen aus dem Kulturkreis rund um das Mittelmeer wenden sich um die Zeitenwende dem jüdischen Monotheismus zu, dem Glauben an nur einen unsichtbaren Gott, ohne das komplizierte Regelwerk des jüdischen Kultes im Detail zu übernehmen.

Vielleicht habe jene Griechen vernommen, dass auch Jesus das Kultgesetz sehr eigenwillig und frei auslegt.

Jedenfalls haben sie von Jesus gehört und wollen ihn nun persönlich kennenlernen, wollen vielleicht auch sehen, was ihn aus der Masse der Heilsversprecher heraushebt.

Der Paulus Apostel behauptet einmal, die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit.

Griechen, die zu den Gottesfürchtigen gehören, verlangen beides zugleich: Ein Zeichen und weise Worte.

Jesus bietet beides an: *„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“*

Können die griechischen Männer, die ihn sehen wollten, ihm wohl folgen?

In diesem Moment sicher noch nicht.

Wie sollen sie auch erahnen, dass Jesus von seinem eigenen Sterben spricht?

Wie sollen sie vorhersehen, dass dieses Sterben Früchte zeitigen wird, die Menschen im Leben nähren und im Sterben stärken, weltumspannend und generationenübergreifend?

Jesus wird am Kreuz sterben und die Weltgeschichte wird einen neuen Lauf nehmen.

Doch das Wort vom Kreuz, so beobachtet der Apostel Paulus messerscharf, ist den Juden ein Ärgernis und den Heiden – will sagen den Griechen – eine Torheit (siehe 1. Kor. 1,18ff).

Nur die Berufenen, so Paulus, vermögen im Wort vom Kreuz Gottes Kraft und Gottes Weisheit zu erkennen.

Wir erfahren nicht, wie die griechischen Pilger reagiert haben. Haben sie sich an die Stirn getippt und Jesus für eine Spinner gehalten? Oder haben sie die Kraft und Weisheit erfasst im Wort von dem Korn, das sterben muss, um Frucht zu bringen?

Die Griechen verschwinden so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren. Doch schon bald wird sich das Wort vom Kreuz und die Botschaft von der Auferstehung Jesu vor allem in den griechischen Landstrichen ausbreiten wie ein Lauffeuer.

Doch da sind wir schon bei der Siegesgeschichte des Christentums.

Und an dessen Anfängen finden wir erstaunlicherweise Menschen, die alles andere als Siegertypen sind.

Schauen wir uns noch einmal den Apostel Philippus an.

Er scheint abonniert zu sein auf das Thema „Sehen und doch nicht sehen“.

Bei Johannes tritt er mehrere Male in Erscheinung: Er gehört zu den Berufenen der ersten Stunde und wird umgehend gleich selbst missionarisch aktiv. Einen zögernden Bewerber für die Nachfolge Jesu lockt er mit den Worten: „Komm und sieh!“ (Joh 1,46). Der lässt sich erst überzeugen, als Jesus ihm sagt, dass er ihn schon längst gesehen habe, wie er unter einem Feigenbaum saß.

Die griechischen Männer, von denen wir im Predigttext hören, begehren von sich aus, Jesus zu sehen. Ob Philippus wieder hilfreich sein kann, erfahren wir nicht.

Besonders spannend erscheint mir aber eine weitere Episode, von der Johannes erzählt. Da hält Jesus eine lange Abschiedsrede und meint „Wenn ihr mich erkannt habt, so werdet ihr auch meinen Vater erkennen.“

Doch Philippus kann ihm nicht recht folgen und bittet einfältig: „Herr, zeige uns den Vater und es genügt uns.“

Er handelt sich einen Tadel Jesu ein und muss sich belehren lassen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ (Joh 14, 7ff)

Philippus, er gehört zu denen, die von Jesus persönlich berufen wurden. Und kapiert doch bis zum Ende nicht wirklich, wer Jesus ist. Was ihn nicht daran hindert, segensreich das Wort Gottes zu verkündigen. Er soll der Apostel der Skythen geworden sein. Das Skythenvolk bevölkerte einst Gebiete in Südrussland und der heutigen Ukraine.

Von Philippus geht ferner die Legende, er habe einen Drachen bezwungen. Doch am Ende soll er am Kreuz gestorben sein, wie sein Herr und Meister.

Nein, Philippus ist wirklich kein Siegertyp, genauso wenig wie die anderen Apostel, ja, genauso wenig wie ihr Herr und Meister Jesus Christus, der einen schmachvollen Tod am Kreuz erleiden muss.

Doch der ungläubige Thomas legt seine Hände in die Wunden Christi und bekennt: Mein Herr und mein Gott.

Das Wort vom Kreuz - man muss es nicht verstehen.

Es ist ein Ärgernis und eine Torheit.

Und gleichzeitig voller Weisheit und Kraft.

In dieser Spannung entfaltet sich der christliche Glaube.

In dieser Spannung ist das Kreuz zu einem Siegeszeichen geworden.

Ich hatte mit Woody Allen begonnen und will ihn noch einmal zitieren. In einem seiner Filme hadert ein störrischer Sohn mit der Religion seiner Väter: „Erklär mir doch einmal, warum Gott all dieses Elend auf der Erde zulässt“, fordert er seinen alten Herrn heraus.

Als dieser sich windet, setzt die Mutter nach: „Erklär´s ihm Mosche!“ Doch der Vater tut sich weiterhin schwer: „Wie soll ich Gottes Absichten erklären, ich kann doch noch nicht einmal erklären, wie dieser Dosenöffner hier funktioniert.“

Doch heute am Sonntag Lätare – Freut euch – will ich voller Freude bezeugen, dass der Glaube ein fröhliches Leben voller Hoffnung schenkt. Und dafür sei Gott gelobt und gedankt. Und der Friede Gottes...